

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

48. Jahrgang

1994

Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Peter Stenitzer Ludwig Boltzmann in Linz – Kindheit, Jugend, Schulzeit (1854–1863)	305
Herbert Wolkerstorfer Die Aufnahmeprotokolle im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz	325
Herbert Kneifel Sisis Triumphfahrt auf der oberösterreichischen Donau 1854. Wie die Stadt Enns die Kaiserbraut begrüßte	337
Christine Nobis Speisen und Getränke im epischen Werk Franz Stelzhamers	343
Rudolf Hauptner Der Schutzturm Bauart Winkel und die Schutzbunker im Aluminiumwerk Ranshofen	352
Sprache, Kultur, Region und europäisches Miteinander – Manfred Kern	363
Die Welt ist zu laut – Rudolf Fochler	365
Pöferl-Beten – Wilhelm Lixl	369
Findelkinder in der Pfarre Ottensheim – Otto Kampmüller	372
Der „Sonntagswirt“ in Ansfelden – Monika Wöckl	374
Warum der Teichkolben „Spötter“ heißt – Alfred Mühlbacher-Parzer	376
Volkskultur aktuell	378
Buchbesprechungen	380

aus der kulturgeschichtlichen und kulturpolitischen Orientierung des Symposiums: Die in diesem Kontext stehenden gegenwärtigen Herausforderungen können mit der ökonomischen Brille kaum adäquat verstanden werden. Sie lassen sich nicht durch Kosten-Nutzen-Rechnungen, sondern nur in einem weiten Horizont bewältigen und gestalten. Der Geisteswissenschaft kommt hier als vielfältige, pluralistische, offene Wissenschaft eine wichtige Aufgabe zu. Gerade das Ineinandergreifen der kulturhistorischen, kulturpolitischen, literatur- und sprachwissenschaftlichen Tagungsbeiträge als Beiträge geisteswissenschaftlicher Disziplinen konnte dies verdeutlichen.

Beim Neuburger Symposium stand, wie gesagt, nicht zuletzt die Frage eines

möglichen europäischen Miteinanders zur Disposition. Wie es auf wissenschaftlicher und kultureller Ebene aussehen könnte und vielleicht sollte, wurde einerseits im Zusammenwirken des Adalbert-Stifter-Instituts und der Universität Passau bei Organisation und Durchführung des Symposiums demonstriert, zeigte sich andererseits aber auch an der kommunikativen und amikalen Atmosphäre, die die Tagungsteilnehmer (die Wissenschaftler wie die vielen Interessierten) verband. Somit kann von einer gelungenen weitsichtigen Veranstaltung gesprochen werden, die auf oberösterreichischem Boden mit dem Besuch der Landesausstellung „Die Donau“ – dem europäischen Strom gemäß grenzüberschreitend – ausklang.

Manfred Kern

Die Welt ist zu laut

Als eines der eklatantesten Übel unserer Zeit wird sicher von vielen der allgegenwärtige Lärm empfunden, von dem der Arzt und Nobelpreisträger Robert Koch schon um die Jahrhundertwende vorhersagte: „... einst werde Lärm so bekämpft werden müssen, wie dazumal Pest und Cholera ...“ In der Tat gibt es eine Vielzahl von Bestrebungen, den Lärm einzudämmen. Man denke nur etwa an den erst kürzlich ergangenen Erlaß, die Lautstärke in Diskotheken zu drosseln. Gerade die vielfältigen Reaktionen darauf, die bis zu Protestdemonstrationen reichen, veranlassen, sich auch aus der Sicht der Volkskunde und Philosophie mit dem Lärm zu beschäftigen. Beide werden von vielen ja immer fälschlich als rückschauende Wissen-

schaften abgetan, deren Vertreter sich ohnedies nur Altem, Überholtem zuwenden. Doch ganz im Gegenteil finden beide ihr eigentliches Interesse, ihre Aufgabe in gegenwärtigen Phänomenen. Wendet sich die Philosophie eher mehr der Bedeutung eines Wortes oder eines Vorganges zu, so fühlt sich die Volkskunde durch die Deutung und den Gebrauch einer neu aufgetretenen Erscheinung aufgerufen.

Freilich suchen beide nach dem Ursprung, nach der Wurzel des anstehenden Problems, und dieses liegt in den meisten Fällen sehr weit zurück.

Im Kapitel XXX „Über Lärm und Geräusch“, § 378, das allerdings besser als das Traktat über den Peitschenknall be-

kannt geworden ist, schreibt Arthur Schopenhauer:

„Kant hat eine Abhandlung über die lebendigen Kräfte geschrieben: Ich möchte eine Nanie oder Therenodie über dieselben schreiben; weil ihr so überaus häufiger Gebrauch im Klopfen, Hämmern und Rammeln mir mein Leben hindurch, zur täglichen Pein gereicht hat: allerdings gibt es Leute, ja recht viele, die hierüber lächeln; weil sie unempfindlich gegen Geräusch sind: es sind jedoch eben die, welche auch unempfindlich gegen Gründe, gegen Gedanken, gegen Dichtung und Kunstwerke, kurz gegen Eindrücke geistiger Art sind: denn es liegt an der zähen Beschaffenheit und handfesten Textur ihrer Gehirnmasse. Hingegen finde ich Klagen über die Pein, welche denkenden Menschen der Lärm verursacht, in den Biographien oder sonstigen Berichten persönlicher Aeußerungen fast aller großen Schriftsteller ...“

Er nennt Kant, Goethe, Lichtenberg, Jean Paul und hebt die „verständigste geistreichste aller europäischen Nationen“ hervor, die sogar die Regel „Never interrupt – Du sollst nicht unterbrechen“ das elfte Gebot genannt hat. „Der Lärm aber ist die impertinenteste aller Unterbrechungen, da er sogar unsere Gedanken unterbricht, ja zerbricht. Wo jedoch nichts zu unterbrechen ist, da wird er freilich nicht sonderlich empfunden werden ... Nunmehr habe ich als den unverantwortlichsten und schändlichsten Lärm das wahrhaft infernale Peitschenknallen, in den hallenden Gassen der Städte zu denuncieren, welches dem Leben alle Ruhe und Sinnigkeit benimmt.“ Hier nimmt also der Philosoph eine aktuelle Tageserscheinung seiner Zeit aufs Korn.

Inzwischen hat aber der Lärm, und zwar nicht nur der des Verkehrs, in allen Bereichen und zu allen Zeiten des Tages wie der Nacht ein Ausmaß erreicht, wie es sich weder Schopenhauer noch Koch vorstellen konnten. Er entfaltet sich nicht nur durch den „infernalen“ Peitschenknall eines biedereren Fuhrmannes in den Gassen, Lärm dringt heute allüberall ein. Der Lärm zerstört die Stille der Stube, die der Kirchenräume, er bedroht die so oft gesuchte Ruhe der Nächte, er behindert Gespräche und ist Ursache für Unfälle und ersthafte Erkrankungen geworden. Nahezu wöchentlich wird in Zeitungen von solchen beunruhigenden Vorfällen berichtet, die auf das Zuviel an Lärm zurückgeführt werden müssen.

In einer Salzburger Zeitung war von einer Untersuchung in Deutschland zu lesen, wo es heißt: „Junge Leute lieben es laut. Fast jeder Jugendliche besitzt heute einen dieser tragbaren Minis mit Kopfhörer, die die Lieblingsmusik zum ständigen Begleiter machen. Dabei werden jedoch Lautstärken erreicht, die der eines Preßluftbohrers mit mehr als 110 Dezibel entsprechen. Schwere Hörschäden treten deshalb immer häufiger schon bei Jugendlichen auf. Diskothekenmusik, Rockkonzerte und Straßenlärm tun ein übriges. Jugendliche Musikfans empfinden ihre Musik nicht als Lärm, wenn sie den Verstärker der Stereoanlage voll aufdrehen, um den neuesten Hit zu hören. Aber sie riskieren, endgültig schwerhörig zu werden. Man schätzt, daß über zehn Prozent der Jugendlichen heute bereits Hörschäden haben. Der Schalldruck ist in erster Linie maßgebend, wie laut ein Geräusch von unserem Ohr empfunden wird. Der Start eines Düsenflugzeugs in hundert Metern Entfer-

nung, das sind gemessen über hundert Dezibel, wird als schmerzhaft erlebt.“

Im November 1993 fand im Linzer Posthof ein Popkonzert statt, das das deutsche Ensemble „Ärzte“ bestritt. Eine 21jährige Besucherin erlitt ein akutes Schalltrauma. Der HNO-Primar des AKH erstattete Verletzungsanzeige und verlangte, daß die Veranstaltungspolizei auf eine 130-Dezibel-Obergrenze beim Schallpegel achten mußte. Die Unfallversicherung ermittelte für das Jahr 1991 in Oberösterreich 1.746 Krankheiten, wovon fast die Hälfte, nämlich 43 Prozent, Gehörschäden waren. Der auf die bisherige Weise verursachte Lärm durch sogenannte Musik dürfte aber für manche immer noch zu gering sein, denn die legale Musikdroge soll künftig durch „Tekkno“ gesteigert werden. Dazu heißt es in einem Bericht: „Blitzgewitter bahnen sich den Weg durch nebelverhangene Dunkelheit. Körper zucken wie von elektronischen Impulsen gesteuert, die Lautstärke ähnelt der auf einer Startbahn eines Flughafens, wenn ein Jumbo sich in die Lüfte erhebt. Tekkno heißt die neue und ganz legale Jugenddroge ... Tekkno macht Rock, Punk oder Hip-Hop zu anarchistischen Randerscheinungen. Hart, schnell und vollsynthetisch muß diese Musik sein, die in England, Holland, Belgien und auch Deutschland bereits die Diskotheken erobert. Beat mit extrem tiefen Bässen, die sich so richtig in die Magenwände legen und den Herzrhythmus aus dem Takt bringen, ist angesagt. Berlin ist die europäische Tekkno-Hauptstadt, wo 24stündige Tekkno-Diskos zum Wochenendprogramm gehören ... Das Ganze, unterlegt mit monotonem Trommelfeuer, soll tranceähnliche Zustände hervorrufen.“

Liegt da der Gedanke an eine Seuche, die es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt, nicht nahe? Bei dieser Art von Musik, bei welcher der Rhythmus vor der Melodie rangiert, dürfte auch die Faustregel gelten, wonach die Dosis erst das Gift macht. Auffallend bei den Musikgruppen, den Bands, ist die optische Betonung der Lärminstrumente (Trommeln etc.), wo das Schlagzeug in die Position der Solisten aufrückt, indes diese Instrumente in den herkömmlichen Orchestergruppen sichtlich im Hintergrund angeordnet sind.

Damit mag ein Hinweis auf Lärmquellen (Musik ist geordneter Lärm) gegeben sein. Eine Analyse des Phänomens Lärm wird zeigen, daß man unterscheiden muß zwischen ungeplantem Lärm (Verkehr), geplanter Lautstärke (Musik) und schließlich jenem Lärm, der bei den Bräuchen im Jahres- und Lebenslauf eine gewisse Rolle spielt. Musik als „gewünschte“ (rhythmisierter im Gegensatz zum amorphen Verkehrslärm) Lautstärke ist in früheren Zeiten, z. B. als Tisch- oder Tanzmusik, eingesetzt worden. Als ihre legitimen Nachfahren können die Salonkapellen u. a. angesehen werden. Auch der Radiolautsprecher läßt sich als Fortsetzung in diese Reihe stellen. Eine für das Jahr 1804 geltende „Vorschrift“ für Wiener Wirte und Brauer verbietet in ihrem § 15 das Musizieren in Gastlokalen an Palmsonntag, Fronleichnam, Ostersonntag, Maria Verkündigung, Pfingstsonntag, am 14. und 15. Mai (Todestag der Kaiserin Louise Leopoldine), 22. bis 25. Dezember, 1. März (Todestag Kaiser Leopolds) sowie an jedem Freitag. Nach § 2 dieser Vorschrift durfte in den Gaststätten während der Gottesdienste weder gespielt noch getanzt, noch musiziert werden,

und in der Fastenzeit war weder „türkische“ noch andere Musik gestattet. Das scheint sich mit dem Einzug des Radios in den Gastlokalen grundlegend geändert zu haben. Diese von den Gästen „unverlangte“ Musik setzte um die Wende des dritten und vierten Jahrzehnts mit der Einführung der von der RAVAG gesendeten „Mittagskonzerte“ ein. Die Wirte nützten die Radiomusik als Werbung für ihr Lokal und behinderten und störten so gleichzeitig die Tischgespräche. Der Untermalung des Alltagslebens durch Musik und „Verlärmung“ der Umwelt folgte wenig später die angebliche Anregung der Kauflust der Kaufhauskunden durch die permanente Berieselung mit akustischen Effekten.

Der Lärm des Straßenverkehrs, wie auch die unverlangte Musik in Restaurants und Kaufhäusern trifft den Menschen unvermutet und unvorbereitet. Anders ist das bei dem Motiv Lärm in diversen Bräuchen. Ihr Instrumentarium ist vielfältig: Schießen, Knarren, Knallen, Klopfen, Läuten, Klirren, Pfeifen, Singen, Schreien usw. wird zur Abwehr vermeintlicher Gefahren zu festliegenden Terminen eingesetzt. Die Umwelt ist darauf gefaßt und vorbereitet, so daß dieser Lärm nicht als störend oder unerträglich erlebt wird. Zumeist stehen die überlieferten Lärmsitten des Jahres- oder Festkreises im Zusammenhang mit Wachstums- bzw. Fruchtbarkeitsmotiven, von denen störende, hindernde Kräfte abgehalten werden sollen. Nicht nur Abwehr, auch der Wunsch nach der warmen Jahreszeit wird beim Gras- oder Lenzaufwecken, beim Obermühlviertler Wolfablassen, beim Neujahrs- oder Aperschnalzen angesprochen. Übrigens lassen sich

Lärmbräuche zum Jahreswechsel bis ins 16. Jahrhundert nachweisen. Wohl in Erinnerung an die alten Jahrsanfänge in Verbindung mit den vermeintlichen Gefahren aus den Rauh Nächten wird auch das Gewehrschießen am Christabend wie auch zu Silvester aufgefaßt werden müssen. Die Glöckler des Salzkammergutes sind nur zum Teil ein Lichterbrauch und bestimmt mehr als Lärmbrauch gemeint, was allein schon aus der Erklärung ihres Namens hervorgeht. Er ist nicht von „Glocke“ hergeleitet, sondern vom althochdeutschen Wort „klokan“, und das hieß klopfen, was auch die Glöckler in früheren Zeiten taten, wenn sie mit ihren Bergstöcken an Türen und Fensterläden der Wohnhäuser schlugen, ein Brauch, der anfangs nicht so sehr an den Vorabend des Dreikönigtages gebunden war, sondern seinen Platz in der Übergangszeit von Winter und Frühling hatte.

Wie leicht zu ersehen ist, zeigt sich das Motiv Lärm im Brauchtum von einer ganz anderen Seite, als der amorphe Lärm des Verkehrs, der Arbeitswelt oder jener bedenkliche der Unterhaltungsindustrie. Dieser Lärm hat als Folge Landschaften und Siedlungen (Lärmschutzwände) verschandelt, hat neue Krankheiten und Dauerschäden hervorgerufen, er behindert den Gedankenaustausch und das Gespräch, obgleich dieser technischen Entwicklung unsere Sprache recht glückliche Begriffe entnehmen konnte: Beschallung, Schallwände, Lautstärke, Lautsprecher, Kopfhörer, Zimmerlautstärke, Wellenlänge und manch andere. Sie alle aber deuten mehr oder weniger eher das Zuviel, das Übermaß an Geräusch an, dem man sich auf verschie-

denartige Weise zu erwehren versucht. Trotz der Organisierung eines „Jahres des Lärmschutzes“ (1993), trotz kostspieliger Straßenbeläge z. B. sind die meisten

dieser Maßnahmen in der Phase des Messens steckengeblieben. Der Klageruf „Die Welt ist zu laut!“ bleibt weiterhin aufrecht.
Rudolf Fochler

Pöferl-Beten

Pöferl – das ist die Mundartbezeichnung für eine kleine Schar Menschen gleichen oder verschiedenen Alters und Geschlechts, die beisammenstehen beziehungsweise sich zu irgendeinem gemeinsamen Tun zusammenfinden.

Das Pöferl-Beten ist meines Wissens die älteste bis in unsere Tage erhalten gebliebene Dreifaltigkeitsverehrung katholischer Laien in Frankenburg.

Wann und aus welchem Anlaß mit dieser ohne jeglichen Aufwand durchgeführten Kleinprozession begonnen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls reicht der Beginn wohl ein gutes Stück in das 19. Jahrhundert zurück. Sie wird am Dreifaltigkeitssonntag eines jeden Jahres ohne Rücksicht auf die Witterung durchgeführt.

Anfangs, vermutlich bis etwa 1900, machte sich jede Stunde ein „Pöferl“ auf den Weg, von vier Uhr früh, beim Ave-, Gebet- oder Taganläuten, bis sieben Uhr abends, damit man um acht Uhr abends, zu welchem Zeitpunkt die Abendglocke erklang, bei der Pfarrkirche eintraf.

In späterer Zeit, bis etwa zu Beginn des Ersten Weltkrieges (1914), gab es nur mehr drei Pöferl: früh, mittags und abends, dann einige Jahre noch früh und mittags, und seit etwa 1930 hat sich nur mehr das Pöferl um vier Uhr früh (seit der Wiedereinführung der Sommerzeit um fünf Uhr früh) erhalten.

Es mögen diese Einschränkungen wohl hauptsächlich auf die Zeitum-

stände, die geänderte Lebensart und religiöse Einstellung, vielleicht auch auf das Fehlen geeigneter Vorbeter zurückzuführen sein. Soweit mir bekannt ist, hat das Mittags-Pöferl der ehemalige Mesner Ferdinand Hagler als letzter Vorbeter geführt.

Das Pöferl um vier Uhr früh führten von etwa 1894 bis 1924 mein Großvater Anton Lixl, von 1925 bis 1962 mein Vater Mathias Lixl und seit 1963 meine Wenigkeit, solange es mein Gesundheitszustand noch zuläßt. Da ich selbst keine Nachkommen habe, kann ich nur hoffen und wünschen, daß sich nach mir wieder jemand findet, damit die Tradition dieses christlichen Brauches auch im nächsten Jahrhundert und damit in das dritte christliche Jahrtausend hinein weiterlebt.

Der alte Weg

Der alte Weg, wie auch der neue, führte größtenteils den alten Fronleichnamsprozessionsweg entlang, von einer Anfangsstation über drei Mittelstationen zur Endstation. Ursprünglich wurde bei der sogenannten Krankenhauskapelle begonnen. Das war eine Kapelle, die am Südende des Gartens, der zum alten Altersheim (früher unter dem Namen Krankenhaus, Versorgungsheim oder Armenhaus bekannt, in dem zeitweise auch der Gemeindearrest untergebracht war) gehörte, in Erlat am linken Ufer des Redlbaches stand. Dieses Heim